

Das Erwachen des Dr. Meridius

Georg Rejam

Ich möchte euch die Geschichte des Dr. Meridius erzählen, die ein Pilger, der aus dem fernen Elfenreich kam, einst meinem Urgroßvater erzählt hat. Der wiederum hat sie meinem Großvater überliefert, und von ihm habe ich sie erfahren.

Es ist schon viele, viele Jahre her. Lange bevor es noch Computer und Handys, Internet und Facebook gab, lebte hinter den sieben Bergen, weit im Westen jenseits des Flusses Riano im Elfenland ein junger Elf namens Bernado Meridius. Aber alle nannten ihn nur Dr. Meridius. Er hatte nie geheiratet, obwohl er schon über dreißig Jahre alt war. Auch für Elfen, die üblicherweise hundertfünzig Jahre und älter werden, ist 30 ein Alter, in dem man bereits eine Elfi n gefunden und ein trautes Heim eingerichtet haben sollte. Dr. Meridius war ein Einzelgänger. Sehr ungewöhnlich, denn Elfen sind überaus gesellig und brauchen die Anwesenheit anderer, um sich wohlfühlen zu können. Alleine werden sie leicht trübsinnig.

Dr. Meridius war in Eile. Er hasste Unpünktlichkeit, er kam nie zu spät. Prinzipiell nicht. Er war knapp eineinhalb Meter groß, das ist recht stattlich für einen Elf. Bart trug er keinen, denn Elfen wachsen keine Barthaare. Sie sehen deshalb Zeit ihres Lebens jugendlich aus. Einzig an ihren spitzen Ohren wachsen im hohen Alter zarte Härchen, wie Babyflaum. Dr. Meridius trug immer einen Hut, wenn er aus dem Haus ging. Zu jeder Jahreszeit und bei jedem Wetter. Ohne Hut die Stube zu verlassen, war für ihn genauso absurd wie ohne Schuhe oder Taschentuch. Genau genommen war der Zylinder von Dr. Meridius mit 70 Zentimeter zu hoch für sein Alter. Ihr müsst nämlich wissen, dass männliche Elfen ihr Alter und damit ihren Status durch die Zylindergröße anzeigen. Diese mächtige Kopfbedeckung verlieh Dr. Meridius noch mehr Würde. Abgesehen davon eilte ihm der Ruf voraus, ein äußerst erfahrener Arzt und belesener Mann zu sein. Beliebt war er jedoch nicht. Niemand behauptete, sein Freund zu sein oder regelmäßige Kontakte mit ihm zu pflegen. Dr. Meridius wirkte herablassend und überheblich gegenüber seinen Kollegen, zu seinen Patienten war er mürrisch und kalt. Dennoch war er ein guter, ein sehr guter Arzt. Er konnte Essenzen mischen, von denen noch niemand etwas gehört hatte, Kranke heilen, denen keiner mehr eine Chance gab. Zweifellos war er der beste Mediziner weit und breit. Trotzdem mochten ihn die Patienten nicht. Sie fühlten bei ihm keine Wärme. Denn Dr. Meridius vermittelte das Gefühl, die Kranken seien an ihrem Zustand selber schuld.

Es war eines Samstagabends im November, als Dr. Meridius die Kutsche bestieg. Er schnauzte den Kutscher an, weil er so spät kam, und befahl ihm, sich zu beeilen. Zuspätkommen fand er nicht nur unhöflich, sondern beleidigend. Auf seine Pünktlichkeit war der Arzt ebenso stolz wie auf seine Fachkenntnisse. Die Abendlaternen waren bereits angezündet und hüllten die Stadt in gelblichen Schimmer und öligen Dunst. Gerade heute ist Ferdinand nicht da, ärgerte sich Dr. Meridius im Stillen. Die Hochzeitsfeier seiner Schwester ist doch wirklich kein hinreichender Grund, vom Dienst fernzubleiben. Ich werde mir diesbezüglich Alternativen überlegen müssen. Er blickte hinaus in die Nacht und widmete sich dann seinen Unterlagen. Er hatte sich zu einem Abendvortrag der altherwürdigen Elfenakademie überreden lassen. Jetzt reute es ihn, nicht abgesagt zu haben, denn sein Assistent, ein junger bunter Schmetterling, konnte ihn nicht begleiten: Er lag mit Fieber im Bett und ließ die Flügel hängen.

Flügelrisse: zehn Maßnahmen zur Vorbeugung lautete der Titel seines Vortrages für diesen Abend. Dr. Meridius ging die Unterlagen noch einmal konzentriert durch. Da hielt die Kutsche abrupt an und riss ihn aus seinen Gedanken; einige dicht beschriebene Blätter fielen zu Boden. »Was ist los Kutscher?« Dr. Meridius pochte mit seinem Gehstock kräftig gegen die Kutschenwand. »Eine Umleitung, Herr Doktor. Die Straße ist wegen Beschädigungen in Folge unerlaubter Überquerung eines jungen Drachens gesperrt«, erklärte der bucklige Gnom kleinlaut, nachdem er sich beim Polizisten, einem mürrischen Silberwolf, erkundigt hatte. »Es tut mir leid, wir müssen einen anderen Weg nehmen.«

Dr. Meridius schaute unruhig auf die alte Taschenuhr, die er von seinem Vater und dieser von dessen Vater und der wiederum von dessen Vater geerbt hatte. Eine zuverlässige goldene Uhr mit zwei weißen Schwänen als Zeiger und zwölf Tieren des Waldes für jede Stunde. Jetzt zeigte sie bereits zwanzig Minuten nach Wildschwein. »Schneller!«, rief Dr. Meridius. »Ich mache Sie verantwortlich, wenn ich zu spät zu meinem Vortrag komme.«

Der Kutscher fuhr hurtig los, machte alsbald eine scharfe Wendung und bog in eine enge Gasse ein, die steil abwärts führte. Das grobe Katzenkopfpflaster beutelte den Doktor und seine Unterlagen gehörig durch. »Der bringt mir noch alles durcheinander, dieser Verrückte!«, fluchte er. »Kutscher, pass gefälligst auf, wie du fährst!« Doch dieser überhörte dank langjähriger Berufsroutine das Schimpfen des Fahrgastes und konzentrierte sich auf die holprige Strecke. Dr. Meridius war mit dem Schlichten seiner Unterlagen noch nicht fertig, als die Kutsche erneut unsanft anhielt. Sein Zylinder rutschte ihm tief ins Gesicht.

»Mein Herr, wir sind angekommen. Mauseloch 13. Darf ich Ihnen beim Aussteigen behilflich sein?«, fragte der Kutscher mit einer tiefen Verbeugung.

»Greif mir diese Papier ja nicht an!«, fauchte Dr. Meridius zurück. »Mit deinen Klauen machst du mir alles schmutzig. Fünfzehn Sumpfthaler haben wir vereinbart. Warte.« Während er die Münzen zählte, wies der Kutscher seinen Fahrgast dezent auf die Straßensperre und die Umleitung hin, in der Hoffnung, noch ein oder zwei Goldstücke zusätzlich zu erhalten.

»Ganz recht. Das hättest du wissen müssen. Deinetwegen habe ich wertvolle Zeit verloren. Dafür ziehe ich dir drei ab. Hier sind zwölf Thaler, und jetzt verschwinde!« Das Klappern der Kutschenräder verhallte in der Abenddämmerung, und Dr. Meridius hörte die Fledermäuse über seinem Kopf flattern. Die Unterlagen waren ganz schön schwer. Wozu nur hatte sein Assistent solche Mengen an Heidekrautblättern beschrieben, fragte er sich mürrisch, als er auf das kleine Pförtnerhäuschen zuging. Reicht denn nicht mein gesprochenes Wort? Früher hatte man sich ein paar Notizen gemacht, wenn einem etwas merkwürdig vorkam. Dr. Meridius blieb vor dem Häuschen stehen. Kein Lichtschimmer war zu sehen, die Tür fest verschlossen. Er blickte nervös auf seine Uhr. Fünf vor Maulwurf. Nur noch etwas mehr als eine halbe Stunde bis zu meinem Vortrag, dachte er und rief: »Was soll das? Was ist hier eigentlich los?«

»Nichts ist hier los. Nicht um diese Zeit«, antwortete ein alter, ergrauter Flamingo. Dr. Meridius drehte sich um und erblickte einen merkwürdig verbogenen Vogel mit zerzaustem Federkleid. Die Laterne in dessen Schnabel spendete nur wenig Licht und erschwerte eine deutliche Aussprache. »Wegen Sparmaßnahmen ist diese Portiersloge von Freitagmittag bis Montag früh nicht besetzt. Ist zu wenig los am Wochenende.«

Dr. Meridius nahm die Unterlagen in die linke Hand und seine Tasche in die rechte. Er holte tief Luft und ließ sich zornig darüber aus, was das für eine bodenlose Frechheit sei, ihn zu einem Festvortrag einzuladen und ihm eine falsche Adresse anzugeben. Nachdem er sich ein wenig beruhigt hatte, erkundigte er sich barsch nach dem Weg zum Festsaal.

»Ich darf Ihnen leider keine Auskunft erteilen, mein Herr. Das steht nicht auf meiner Befugniskarte. Da, sehen Sie selbst.« Er hob seinen rechten Flügel, und dort baumelte, wie ein Preiszettel, eine Aufstellung all seiner Pflichten und Tätigkeiten: bei Dunkelheit Licht spenden, Ölstand der Laterne stündlich überprüfen, alle drei Stunden Öl nachfüllen und so weiter und so fort. »Auskunft geben darf nur der Pförtner. Aber auch der darf nicht alle Arten von Auskünften geben, sondern nur Wegauskünfte. Ich kann Sie aber beruhigen, ich kenne den Weg zum Festsaal ohnehin nicht.« Und er fügte nach einer kurzen Pause hinzu: »Aber eines kann ich Ihnen doch sagen: Alle gehen durch den Eingang in der alten Eiche dort vorne. Ich weiß aber nicht ...«

»Ich habe schon verstanden, dass du nichts weißt und nicht viel verstehst. Leuchte mir wenigstens den Weg zum Eingang, auf dass ich nicht falle. Und mach dein Licht gefälliger etwas heller«, forderte Dr. Meridius. »Das Öl ist streng rationiert. Sparmaßnahmen, mein Herr. Ich würde Sie ja gerne zum Eingang begleiten, aber ich bin eine Stehlampe. Ich darf meinen Platz nicht verlassen.«

Dr. Meridius stolperte fluchend über den holprigen Weg zur Öffnung im Baum. »Halt! Wie lautet das Lösungswort!«, krächzte eine Eule. »Keine Ahnung«, antwortete Dr. Meridius erbost.

»Dann ist es gut. Sie können passieren«, sagte die Eule, die bis zum Schnabel mit einem roten Schal ver mummt war. »Sie müssen wissen, ich bin etwas erkältet. Eigentlich mache ich diese Job ja nur ...«

»Ich halte hier heute Abend einen Vortrag«, unterbrach Dr. Meridius ungehalten die Eule. »Im Festsaal. Wie komme ich dort hin?«

»Ah, im Festsaal. Sehr schön. Dort war ich erst im letzten Monat Türsteher. Worum ging es damals? Ich glaube, das Thema war ...«

»Das interessiert mich nicht! Wie ist der Weg dorthin?«

Die Eule erschrak und wäre fast vom Ast gefallen, weil Dr. Meridius mit seinem Gehstock wild gegen den Baum schlug.

»Ich kann mich nicht mehr so recht erinnern. Lassen Sie mich einmal nachdenken. Richtig. Sie müssen jedenfalls gerade aus, vorbei am Froschteich, dann links durch die Rosenhecke, dort befindet sich ein Durchgang mit einem Rundbogen. Danach über den kleinen Platz mit Kieselsteinen, dann scharf rechts zu den drei Hohltoren. Am besten nehmen Sie das Tor ganz links, denn die beiden anderen sind schon sehr alt. Die brauchen eine Ewigkeit, bis sie sich gestreckt und gereckt haben und beweglich genug sind, um sich öffnen zu lassen. Dann aber ist es nicht mehr weit. Nur noch durch die Empfangshalle, hinauf in den ersten Stock, und schon sehen Sie die Garderoben. Dann halten Sie sich wieder links. Nein rechts. Hmm, ich weiß es nicht mehr genau. Aber warum gehen Sie eigentlich nicht beim Haupteingang hinein? Hallo warten Sie! ... Nach dem Rundbogen müssen Sie zuerst über die Steinstiegen hinunter. Habe ich das ...«

Dr. Meridius ergriff den Schal der Eule und zog kräftig zu. Dann eilte er davon, ohne sich um das jämmerliche Krächzen der Eule zu kümmern. Ein Blick auf seine Uhr zeigte ihm, dass es bereits zehn

nach Maulwurf war. Froschteich, Rosenhecke, Rundbogen, Kieselsteinplatz, Hohltüren, Kieselsteine, murmelte er vor sich hin, bereits ein wenig außer Atem. Und jetzt diese Mandelbaumallee, die kein Ende nehmen will. Aber dort beim Steinbrunnen sehe ich eine Wegkreuzung. Keuchend setzte er sich auf eine kleine Holzbank. Fünfzehn Minuten nach Maulwurf. Verdammt! Das wird knapp, dachte er.

»Hallo, was macht Ihr da zu so später Stunde?« Eine junge Elfe stand plötzlich vor ihm. Sie trug ein hellblaues Kleid, um die Taille einen schmalen Gürtel, geflochten aus Jasminblüten. In ihrem braunen Haar steckte ein schmaler Goldreifen.

»Ich habe es eilig. Sag mir, wie ich zum Festsaal komme. Schnell! Am einfachsten wäre es, du führst mich gleich dort hin. Da nimm meine Tasche und zeig mir den Weg.« Die Elfe trat einen Schritt zurück und legte ihren Kopf schief. »Wer seid Ihr, dass Ihr Befehle erteilt?«

»Dr. Meridius, ich halte heute einen Vortrag hier, ich bin der Festredner. Und jetzt los. Lass uns gehen!«

»Wenn Ihr ein Doktor seid, dann ist es doch eure Aufgabe, Elfen und allen anderen Geschöpfen zu helfen, nicht wahr?«

Dr. Meridius stampfte mit seinem rechten Fuß wild auf den Boden.

»Schluss jetzt. Ich habe keine Zeit zum Diskutieren. Bring mich sofort zum Festsaal, sonst kannst du was erleben!«

»Wie könnt Ihr Arzt sein, wenn Ihr so ein Griesgram seid?« Die Elfe flatterte mit ihren Flügeln, um ihrer Aussage Gewicht zu geben. »Wer wird sich von Euch behandeln lassen wollen, wenn Ihr nicht die Liebe in Euch trägt? Wenn Euer Herz kalt ist wie Stein? Aber sei's drum. Nehmt den rechten Weg und geht immer gerade aus. So kommt ihr direkt zum Festsaal. « Und dann flog die kleine Elfe kichernd davon.

»Die jungen Dinger werden heutzutage immer unverschämter«, brummte Dr. Meridius und eilte, wie ihm die Elfe geheißen, den rechten Weg entlang. Der Pfad war flankiert von einer lila Stretch-Hecke, die sich rhythmisch vor und zurück dehnte wie ein schnarchendes Nilpferd. Am besten war es, gar nicht anzustreifen. Der Pfad wurde immer enger, und schließlich stand der Arzt vor einem kleinen Steinhaufen: weiße Marmorkiesel aufeinander geschichtet und von Tulpen gesäumt. Rundherum die Stretch-Hecke. »Eine Sackgasse. Verdammt!«, fauchte Dr. Meridius. Er ließ die Tasche mit den Unterlagen fallen. Sein Zylinder fiel zu Boden. Nur noch sieben Minuten. Was soll ich nur machen?, dachte er und setzte sich nieder.

Plötzlich ein Rascheln und Knacken und Poltern. Eine Riesenschildkröte kam direkt auf ihn zu. Darauf saß ein Kobold mit struppig weißem Haar, die Zügel locker in der Hand haltend. »Eleonore, halt. Wir haben uns im Labyrinth verirrt. Schon wieder. Weil du mir immer Witze erzählst, statt auf den Weg zu achten.«

Bedächtig stieg der Kobold vom Rücken der Schildkröte ab und sah sich um. Da gewahrte er Dr. Meridius, am Boden sitzend. »Edler Herr, was ist mit Euch? Kann ich irgendwie behilflich sein?« Der Kobold hob den Zylinder auf und begann ihn sorgfältig zu säubern.

»Wie willst du mir helfen, wenn du dich selbst verirrt hast«, erwiderte Dr. Meridius. »In fünf Minuten warten mehr als hundert Ärzteelfen darauf, dass ich meinen Vortrag über Prävention bei Flügelrissen

halte. Und ich sitze hier und finde den Festsaal nicht. Eine Katastrophe! Ich bin noch nie im Leben zu spät gekommen. Kein einziges Mal.« Dr. Meridius unterdrückte eine Träne.

»Sehr geehrter Herr, es wäre Eleonore und mir eine große Ehre, Sie zum Festsaal zu geleiten. Bitte steigen Sie auf.« Der Kobold nahm die Tasche des Arztes in seine linke Hand und reichte diesem seine rechte. Doch Dr. Meridius rührte sich nicht und seufzte: »Es ist doch sinnlos. Mit einer Schildkröte schaffen wir das nie rechtzeitig.« Doch der Kobold ließ nicht locker. »Mein Herr, Ihr kennt Eleonore nicht. Sie ist zwar schon über 300 Jahre alt, aber in den letzten 50 Jahren, seit wir zwei zusammenarbeiten, ist sie immer schneller geworden. Los kommen Sie, ich helfe Ihnen beim Aufsteigen.«

Dr. Meridius ließ sich auf den Rücken der Schildkröte ziehen. Der Kobold setzte sich neben ihn, und die Schildkröte lief los. Der Wind pfiff durch die langen, blonden Haare des Arztes. Er musste den Zylinder festhalten, so schnell ging es hinaus aus dem Labyrinth. Dr. Meridius traute seinen Augen nicht, und noch bevor er sich's versah, waren sie am Eingang des Festsaals angelangt. Einige Gäste standen noch vor der Türe und kauten Kichergras. »Los, los!«, rief der Kobold. »Noch eine Minute. Das schaffen Sie!« Ein sanfter Schubs und Dr. Meridius landete am Boden, beutelte den Staub von seiner Hose und verbeugte sich leicht vor dem alten Kobold. So hatte er sich noch nie bedankt. »Warum hast du das getan? Du kennst mich doch gar nicht?«, fragte er verwirrt und benommen. »Wer Hilfe braucht, dem wird geholfen werden. Das Leben ist ein Geben und Nehmen. So haben wir das immer schon gemacht. Wenn jeder zum Guten beiträgt, wird schließlich alles gut. Das nennen wir die Kettenreaktion des Guten. Stimmt's, Eleonore! Aber jetzt los! Sie haben da drinnen einen Vortrag zu halten«, sagte der Kobold und nickte ihm freundlich zu.

Dr. Meridius trat schnellen Schrittes ein und eilte schnurstracks vor zum Rednerpult. Als er ins Publikum blickte, hörte er den Kuckuck im Saal sechs Mal rufen. Auf die Sekunde genau, dachte er, ordnete seine Blätter und räusperte sich. »Meine verehrten Elfen, ich freue mich, heute bei Ihnen sein zu können, um über ...«

Die Eingangstüre knarrte, die Zuhörer drehten sich um, ein junger Elf trat verlegen ein. Dr. Meridius spürte seinen Puls höher schlagen. Ein Zu-Spät-Kommender, bei meinem Vortrag! Da erblickte er hinter einem Fenster den alten Kobold und die Schildkröte Eleonore. Neugierig schauten die beiden herein und grüßten ihn freundlich. Eine Kettenreaktion des Guten, dachte Dr. Meridius. Und er winkte ihnen lächelnd zu. Die Zuhörer verharrten in angespanntem Schweigen.

»Kommen Sie nur, mein junger Freund!«, rief Dr. Meridius sodann mit einer betont freundlichen Stimme. »Hier vorne ist noch ein Platz frei. Sie haben noch nichts versäumt.« Dann wandte er sich wieder seinem Publikum zu. »Sie müssen wissen, Empathie und soziale Kompetenz ist das um und auf für einen guten, einen wirklich guten Arzt. Und wenn wir das alle berücksichtigen würden, hätten wir schon sehr viel, nicht nur hinsichtlich der Vermeidung von Flügelrissen, geleistet.«